

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1844.

Peßb und Ofen, Mittwoch, 6 November.

89.

Die Liebe — Krankheit und Arzt.

(Schluß.)



eit längerer Zeit hatte Eduard die Begegnung der beiden Jugendge-
spielen vorbereitet. Er war kein gewöhnlicher Arzt, dessen Handeln zu
einem bloß empirischen Nachahmen hinabstinkt und dem das nothwen-
dige Genie fehlt, jener seltene Lichtstrahl, der in der Dunkelheit das
Verborgene offenbart und schnell erkennen läßt, was aus der unend-
lichen Fülle der medizinischen Wissenschaften auf die Manigfaltigkeit
der Individuen paßt. Um ein tüchtiger Arzt zu sein, bedarf es eines
eifrigen Studiums der Seelenkrankheiten; der Arzt muß wissen und
begreifen, daß außer dem Alter, dem Geschlechte und zufälligen äußern
Einwirkungen der Gesundheitszustand des Menschen gar sehr durch in-
nere Geistes- und Gemüthsabewegungen bedingt und modifizirt wird. Seine psychologischen
Erfahrungen, sein Scharfblick, das dem Arzte so nöthige poetische Talent, beim Mangel deut-
lich hinweisender Symptome sich durch selbstschaffende Thätigkeit ein Bild der Krankheit ent-
werfen zu können, und die allgemeinen Hilfsmittel der Wissenschaft dem Individuum für den
einzelnen Fall anzupassen, führten ihn bald auf den richtigen Weg zur möglichen Heilung von
Emmys krankhafter Liebe zu ihm und somit zur eigenen Rettung aus einem Kampfe seiner
menschlichen Gefühle und Neigungen mit seinen ärztlichen Pflichten. Eduard stellte an sich als
Arzt höhere Forderungen, als der Mediziner, welcher nur nach Brod geht; in seinen Augen
war es Pflicht des Arztes, um das Leben und die körperliche wie geistige Gesundheit anderer
zu erhalten, Ruhe und Lebensgenuß, oft die Gesundheit, ja selbst das Leben zu opfern. Doch
war er wiederum Weltmann und Egoist genug, das größte Opfer nur für den äußersten Noth-
fall bringen zu wollen. Sollte das Resultat seiner Forschungen und Bemühungen nicht die
gewünschte vollständige Heilung von Emmys Krankheit, in Betreff des Körpers sowohl als
der Seele und des Gemüthes, sein, so war er bereit, Lina's Liebe zu opfern. Wie verwickelte
Verhältnisse gar leicht zu allerlei abenteuerlichen Gedanken und Plänen aufreizen, so auch bei
Eduard. Schon hatte er ein Mal alles Ernstes am Morgen nach jener verhängnißvollen Nacht
den Entschluß gefaßt, während Emmy noch durch die Krankheit ans schwach beleuchtete Kran-
kenzimmer gefesselt war, Césars eilige Heimkehr zu befördern und statt seiner jenen als Heil-
künstler zur Genesenden zu schicken. Er selbst wollte die Stadt und das Land verlassen, und
Emmy, durch Césars Ähnlichkeit getäuscht, sollte jenen heirathen, wähnend, sie werde dem
jungen Arzte vermählt. Jedoch mehr noch als der Zweifel am Gelingen des wunderlichen Pla-
nes hielt Eduard der Gedanke zurück, daß er bei Befolgung der abenteuerlichen Idee sich eines
Betruges schuldig machen und dazu den Lord, wie auch Cesar, in denselben verwickeln müsse.

Seit jener Nacht, in welcher Emmy ihre Liebe zu Eduard entdeckte, besserte sich ihre
körperliche Gesundheit von Tag zu Tage, und in kurzer Zeit war sie völlig wieder hergestellt.
Eduard zog seine Freundin Lina mit in den geheimnißvollen Plan der Heilung oder Rettung,
und diese, von dem größten, weil eigenen, Interesse für die Verhältnisse beseelt, war ihm
(wo es die eigene Liebe gilt, wird dem Weibe das Schwerste leicht) die gelehrtste Schüle-
rin. Häufig sprach Lina mit der Freundin über Eduard und verrieth ihr, gleichwie ohne alle



Mobilistin
es Hans,
nen Lager
beginnende
Besonders
Pelerinen,
Auswahl
dem aller-
u. glaubt
erehrenden

erschiene-
6 rg 16 von
er Feder.
Benfert.

co. 68.



en Menschen.
nschen.

ji, Karoline
bürgen, Ka-
in Preßburg,
e in Dmüt

Absticht nicht selten durch die übertriebensten Lobeserhebungen eine heftige Liebe zu ihm; öfter noch sprach sie von Cesar, wie jener sich nur deshalb von ihr entfernt halte und in freiwilliger Verbannung lebe, weil der Vater dem vor Jahren bestandenen Liebesverhältnisse sich abhold gezeigt, weil er deshalb die Pflichten kindlicher Pietät zu verletzen glaube, wenn er heimlich gehe, bevor sie einen dem Vater genehmen Lebensgefährten gewählt habe. Eduard seinerseits kam selten und immer nur auf anbrüchlichen Wunsch zu Emmy, ihre Liebeskosen, ohne sie zu erwidern, mit jener Ruhe hinnehmend, die besonders dem Arzte zur Bewahrung einer gleichmäßigen Stimmung so nöthig und eigen ist; und wenn sie von den Hoffnungen der Zukunft sprach, wußte auch er stets das Gespräch auf die uneigennützig, seltene Aufopferung Cesars hinzulenken. Kein Mittel ließ er unversucht, Emmy die beste Meinung von dem moralischen Werthe und der fortdauernden Liebe des Jugendfreundes heizubringen. Bald glaubte Eduard, in seinen Plänen aufs Beste von seiner Schülerin unterstützt, dem Ziele seines Wirkens so nahe gerückt zu sein, daß er es wagen durfte, der körperlich Gesunden eine Selbstprüfung ihres Herzens zu empfehlen. Er sprach mit ihr über die Zufälligkeiten bei der Wahl eines geliebten Gegenstandes, über die Täuschung der Frauen in Betreff der Personen, welche sie ihrer Liebe würdigen, und erlangte endlich das Geständniß aus ihrem Munde, daß Cesar ihr niemals ganz gleichgiltig geworden. Wo sich die Liebe des Mädchens verirrt und es in einen Zustand der Bewußtlosigkeit geräth, welcher im gewöhnlichen Leben der Alltagsmenschen unter die große Rubrik des Hasses geworfen und meist so benannt wird — da ist für die Rettung der Liebe noch nicht Alles verloren; da bedarf es nur eines erhebenden Momentes und der verständigen Benutzung desselben durch Andere, um sie neu verklärt und geläutert auf die verlassene Bahn zurückzulenken. Eduard benutzte Emmys augenblickliche, seinen Plänen günstige Stimmung und zeigte ihr ein von Cesar der Schwester übersandtes, wohlgelungenes Selbstportrait. Sie ihren Empfindungen überlassend, entfernte er sich dann. Als er nach Verlauf einer kleinen Stunde in ihr Zimmer trat, saß sie vor dem Bilde des Jugendfreundes und betrachtete es wehmüthig mit nassem Blicke. Sie erhob sich, und sich weinend an die Brust Eduards werfend, sprach sie zitternd, fast lautlos die Worte: „D, sollte er mich noch lieben?“ Die Kunst hatte gesiegt, und Eduard glaubte nur der Gegenwart Cesars zu bedürfen, um gänzlich aus dem gefährlichen Labyrinth des drückenden Liebesverhältnisses gerettet zu sein. Noch an demselben Tage schrieb er dem Freunde, daß er eilig heimkehren möchte, ihm einen schwachen Hoffnungsschimmer für die Rettung seiner Liebe lassend. — Auch das Wiedersehen Cesars hatte den gewünschten Erfolg und übte auf Emmy einen mächtigen Zauber; wenige Tage nach der plötzlichen Heimkehr Cesars hatten sich die getrübbten Verhältnisse zwischen den Entremdeten zum Bessern gestaltet. Wie der Bildner aus der rohen Masse ein herrliches Kunstwerk schafft, so hat der denkende Mensch das Glük in seinen Händen: er schafft sich aus den verwirkeltsten Lebensverhältnissen, wenn nicht die Wirklichkeit eines Ideals träumerischer Phantasie, so doch den erträglichsten Zustand des Unbequemen, den er mit Hinblik auf die überstandenen Mühseligkeiten für Lebensglük halten kann.

Ein liebender Vater besiegt seine Vorurtheile, sobald er verständig die Schädlichkeit muthmaßlicher Folgen seines Eigensinns zu überdenken sich nicht sträubt; er wird sein eigenes Fleisch und Blut nicht einem Hirngespinnste opfern wollen, das vom Staube und Alter an den vergilbten mittelalterlichen Pergamenten morsch und schadhast geworden. Der Lord, welcher sich, wenn auch ungern, doch endlich mit dem Gedanken vertraut gemacht hatte, daß sein einziges Kind nun einmal doch einem Bürgerlichen vermählt werde, konnte kaum seine Freude verbergen, als ihm Eduard eines Tages eröffnete, daß Emmy ihre Liebe von ihm gewendet und, jetzt mit dem Pflegebruder vollständig versöhnt, keinen andern Gedanken habe, als den, einst Cesar ganz anzugehören und, durch die heiligsten Bande mit dem Jugendfreunde vereint, dem Vater eine stete Gesellschafterin zu werden. Cesar, der Sohn eines arm verstorbenen Freundes, war in seiner freien Stellung als Maler dem Lord ein willkommenerer Schwiegersohn, als der durch sein mühevolltes Amt stets an Zeit und Ort gebundene Eduard, und als Cesar, offenen Blickes zu ihm tretend, um Verzeihung bat, daß er sein sich selbst gegebenes Versprechen, Emmys Besitz zu entsagen, nicht habe halten können, weinte der strenge Lord die letzte Thräne auf das Grab seiner bekämpften Vorurtheile, reichte dem Jüngling freundlich die Hand und nannte ihn Sohn und dereinstigen Gemahl seiner Tochter. Und als zugleich Eduard um die Hand Linas bat — eine stille Liebe habe er lange zu ihr gehegt und nur die unglückselige Leidenschaft Emmys habe seine Erklärungen bisher zurückgehalten —, willigte er gern ein und bat Eduard, ihm seine Braut reichlich ausstatten zu dürfen.

Die junge Frühlingssonne tanzte lustig auf den buntgemalten Scheiben der Münsterkirche und schaute warm hinunter auf die wogende Menschenmasse, welche die hohen Eingänge

zum Dome neugierig belagerte. Elegante Wagen mit reichgeputzten Laqueien kamen die Straße daher und brachen sich mühsam Bahn, und als sie endlich vor dem Portale der Kirche hielten, stieg zuerst in einfacher, schwarzer Kleidung Eduard aus, mit ihm Emmy, die reiche Erbin, in neuer Lebensfrische strahlend; gaffend bewunderte das Volk ihren reichen Demant Schmuck und die weiten, seidnen Gewänder der jungen Braut, die man noch vor wenigen Wochen dem Tode nahe geglaubt. Feierlich schritt sie an der Hand Eduards die hohen Stufen hinan, auf denen bereits der alte Lord in heiterm Ernste mit einigen bejahrten Freunden ihrer harrete. Und aus dem nächsten Wagen stieg Lina, ein seliges Lächeln auf den schwellenden Purpurlippen, an der Hand eines braungelockten, kräftigen Jünglings, dessen dunkelglühendes Auge sich nach den Stufen wandte, auf denen Emmy von den vorausgeeilten Hausfreunden begrüßt ward. Es war Cesar. Den feierlichsten Gang ihres Lebens, den zum Traualtäre, machten die liebenden Geschwister zusammen. Eduard und Cesar versahen einander gegenseitig den schönen Freundschaftsdienst, zu dem man gern den Herzensvertrauten ersieht, das Amt der Brautführer. Und als die reichgeschmückte Gesellschaft den Augen der gaffenden Menge verschwunden, traute der Pfarrer zum Münster zwei glückliche Paare. Die züchtige Lina fühlte sich selig im Besitze des hiebrn Eduard, dessen verständiges Sinnen so viele Herzen vom sichern Verderben gerettet. Und als spät Abends die getäuschvolle Feier des Tages vollendet und das laute Knallen der Champagner-Pfropfen allgemach beim Scheiden der Gäste verstummt war, erzählte Emmy dem trauten Gemach dem schönen Gemahl die Geschichte ihrer Verirrung: wie sie zuerst an seiner Treue gezweifelt, wie Eduard ihm so ähnlich gesehen, wie sie dann mit ihrem liebesehnenden Herzen sich getäuscht habe über ihre Gefühle; und sie schloß mit der Schilderung von der gänzlichen Umwandlung ihres Wesens, sobald sie ihn, den alten, ersten Freund, zuerst im wohlgelungenen Bilde und bald darauf von Angeficht zu Angeficht gesehen. — Das Weib erkennt bei ihren stärksten Leidenschaften eher den Grad und die Art der Hefigkeit, als den Gegenstand ihrer Empfindung, und die Selbsttäuschung der weiblichen Seele ist selten mehr als eine Täuschung in Hinsicht des Gegenstandes; was die Frauen fühlen und empfinden, wird ihnen bald klar, nur der Gegenstand ihrer Liebe ist oft ein zufälliger, so daß sie nicht selten die Personen zu dem machen, was sie lieben.

(Rheinische Zeitung.)



Bur Statistik Wiens. *)

Wie sehr sich der Einfluß des Friedens zeigen und folgerich auf die Bevölkerung unserer Kaiserstadt und den Wohlstand ihrer Bewohner, seit einem Zeitraum zweier Dezennien, äußert, wird die nachstehende vergleichende Uebersicht der Ergebnisse vom Jahre 1820, zu den neuesten vom Jahre 1843, in Hinsicht des Realbesitzthums dieser Residenzstadt, mit Inbegriff ihrer Vorstädte, dann dessen Werthbestimmung nach Verhältniß seines Ertrages, um so erfreulicher erweisen, als deren Differenzen auf statistischer

Unterlage beruhen, welcher volles Vertrauen nicht abgesprochen werden dürfte. Die Zahl der Häuser in der innern Stadt und den Vorstädten beträgt gegenwärtig 8690, sie hat sich seit dem Jahre 1820 um 1130 vermehrt. Bemerkenswerth ist der Umstand, daß, während die meisten Vorstädte durch neue Bauten die Anzahl ihrer Gebäude bedeutend vermehrt hatten (Wieden allein erhielt einen Zuwachs von 355 Häusern), die Vorstädte: Breitenfeld, Himmelfortgrund, Hugelbrunn, Laurenzergrund, Magdalenengrund, Nikolsdorf, keine Vermehrung in diesem Zeitraume nachzuweisen haben. Nach den letzten im Jahre 1843 vorgenommenen Erhebungen zählt die innere Stadt und deren Vorstädte, mit Einschluß der Frei gründe inner den Linien Wiens (das k. k. Militär nicht mitbegriffen), 375,834 Einwohner, somit um 113,614 mehr, als im Jahre 1820. Von dieser Gesamtsumme enthält die innere Stadt 56,828, — u. dieser zunächst fallen auf die Vorstädte: Wieden 44,396, — Landstraße 30,770 — Leopoldstadt 30,140, Alservorstadt 22,036 Seelen. Der Zins-

*) Aus dem so eben erschienenen trefflichen österreichischen Volkskalender für das Jahr 1845, Herausgegeben von dem rühmlichst bekannten lyrischen Dichter Joh. Nep. Vogl. (Wien gedruckt bei A. Strauß sel. Wittwe u. Sommer. Pesth, zu haben in allen Buchhandlungen.) Wir empfehlen diesen, mit zahlreichem sehr gelungenen Holzschnitten illustrirten Kalender, wegen seines höchst interessanten Inhalts auf's Beste. Preis 36 kr. D. R.

ertrag sämtlicher Gebäude der innern u. äußern Stadt erreichte mit Schlusse des Jahres 1843 die namhafte Summe von 13,062,743 fl., während das Jahr 1820 nur 10,080,684 fl. C. M. nachzuweisen vermag. Von diesen Gesamtsummen entfallen: auf die innere Stadt 5,412,607 fl., und auf die bedeutendsten Vorstädte: Wieden 1,143,717 fl., — Leopoldstadt 1,122,351 fl., — Landstraße 837,511 fl., — Alservorstadt 473,390 fl., Gumpendorf 380,388 fl. Werfen wir einen Blick in die Zinserträge der einzelnen Gebäude, so erklärt sich dieser so bedeutende Gesamtzins durch die günstigen Ergebnisse so vieler derselben, von denen wir einige der vorzüglichsten — den meisten Zins abwerfenden Besitzungen hier anführen: Bürgerhospital in der Stadt, mit einem jährlichen Zinsertrag von 88,857 fl., Trattnerhof 45587 fl., Fürst Starhemberg's Freihaus (Wieden) 39,012 fl., Schottenhof in der Stadt 38,828 fl., Bazar 38,053 fl., Hollauer's Gebäude (am Kohlmarkt) 32,333 fl., Belegardehof 31,751 fl., Michaelerhaus 29,520 fl. Nach dem Zinsertrage wurde von der Gesamtsumme aller Gebäude der Stadt und Vorstädte im Durchschnitte auf Ein Haus 1383 fl., — u. mit Rücksicht auf die innere Stadt für sich 4347 fl., so wie nach dieser Annahme, in der Vorstadt 937 fl. entfallen. — Der Kapitalwerth sämtlicher Realitäten, nach Hinwegnahme von 30% für Steuern und Reparaturen, zu 4% nach ihrem Zinsertrage berechnet, stellt sich demnach auf die höchst bedeutende Summe von 228,598,012 fl. C. M.; und es zeigt sich im Entgegenhalte zu jenem v. S. 1820 ein faktischer Mehrwerth des Realbesitzthums von 86,723,049 fl. Von dieser Gesamtwerthsumme kommen der innern Stadt zu Guten 94,720,637 fl., und nach angeführten bedeutenderen Vorstädten: Wieden 20,015,055 fl., — Leopoldstadt 19,641,145 fl., — Landstraße 14,656,443 fl., — Alservorstadt 8,284,340 fl., — Schottenfeld 7,954,656 fl. Die Anzahl sämtlicher Wohnungen der Stadt und Vorstädte beträgt 88,989, und deren einzelne Bestandtheile 454,320. Es entfallen diesernach im Durchschnitte von der Gesamtsumme auf Eine Realität 26,306 fl. (Im Jahre 1820 nur 18,766 fl.), auf eine Wohnung 146 fl., und auf einen Bestandtheil 28 fl. Zinsertrag; in der innern Stadt jedoch (von der Detailsumme) durchschnittsweise: auf Ein Realbesitzthum 76,080 fl. (Im Jahre 1820: 54,793), auf Eine Wohnung 375 fl. — und auf Einen Bestandtheil 57 fl. Ein Einwohner hätte, mit Rücksicht auf die Gesamt-Zinssumme, einen jährlichen Zins von 34 fl. — mit Beachtung der Detailergebnisse aber in der innern Stadt 95 fl., — dagegen in der Vorstadt nur 21 fl. zu entrichten. Von der Einwohnerzahl entfallen auf

Eine Realität 34, und auf Eine Wohnung 4 Individuen.

Das Osterfest 1845.

Die Nachricht, daß das Osterfest in allen Kalendern für das nächste Jahr 1845 unrichtig angegeben sei, und die wir im „Spiegel“ Nr. 84 mittheilten, hatte die ganze Welt erschreckt. Wir freuen uns, unsere Leser beruhigen zu können, daß es beim 23. März bleibt, und theilten ihnen darüber Folgendes aus einem Aufsatze des Dr. Eberhardt in Coburg mit: „Es gilt für die Osterrechnung die Regel: der erste Sonntag nach dem Frühlingsvollmond ist der Ostersonntag. Unter Frühlingsvollmond wird der den 21. März oder unmittelbar darauf eintretende Vollmond verstanden. Fällt der Vollmond selbst auf einen Sonntag, so ist nach der angegebenen Regel der folgende Sonntag der Ostersonntag. Nun fällt der Frühlingsvollmond des Jahres 1845 auf den 23. März. Also haben doch wohl die Kalender Unrecht? Muß nicht Ostern auf den 30. angelegt werden?“ Dieser Schluß würde ganz richtig sein, wenn der astronomische Vollmond mit dem durch die Epakten bestimmten zyklischen, wonach die Kirche Ostern berechnet, immer auf denselben Tag fiel. Die kirchliche Rechnung ist folgende: Epakten für 1845 = 22. Addirt man dazu die Anzahl der vom 1. Januar bis zum 21. März verfloffenen Tage, so gibt dies die Summe 102; dividirt man diese Zahl mit 29,5, als der Dauer eines synodischen Monats, so bleibt der Rest 18,5. Diese Größe von 21 abgezogen, läßt den Rest 7,5. Folglich fällt der Neumond auf den 8. März, also der Vollmond auf den 22. Der darauf folgende Sonntag, der 24. März, ist somit der Ostersonntag.“

Korrespondenz.

Paris, 23. Oktober. Wir sind bei der Epoche der Herbstwettrennen, die Damen frieren in den Tribunen. Jockeys und Pferde hollen sich in dem kalten scharfen Nordostwinde die Lungen suchend, die Bahnrichter stecken in ihren Paletots und Shawlbinden bis über die Nase, wie Lappländer in ihrem Rennthierpelze, die Pariser Badauds und Flaneurs trippeln auf den Terrassen des Marsfeldes fröstelnd herum, langweilen sich wie Wölfe in einem Konzert und schwören qu'on ne les attrapperait plus, der Herzog von Nemours steht in seiner Loge und raucht eine Trabuccos-Cigarre, seine Adjutanten und Ordonnanzoffiziere rauchen ebenfalls, die Glocke läutet, die Pferde laufen, der arme Rothschild gewinnt den Preis und die Geschichte ist aus. Dabei werden einige Personen überfahren, einige Hunde niedergedrückt, einige

Taschendiebe arretirt und die Veredlung der Pferde-Race hat wieder um 25 Proz. gewonnen. Ausgefroren und hungrig strömt die Menge nun zum Essen und da Sonntag ist, und am Sonntage die meisten Pariser die löbliche Sitte angenommen haben, um keinen Preis zu Hause zu essen, (vermuthlich damit ihre Diensteute und namentlich die Fahr aus Jahr ein geplagten Köchinnen sich doch auch ihres Sonntags erfreuen können), so sind um 6 Uhr schon alle unzähligen Restaurants von Paris, von Vercy, den Freres Provencieur und Philippe an bis zu den Gargottes und Marchands de vin-traiteurs vor den Barrieren im buchstäblichsten Sinne des Wortes überfüllt. Aber der größte Strom der hungrigen Volksmenge drängt sich in die rue Montourgueil, diese Gourmandsstraße par excellence; hieher bringen alle Morgen die Messagerien aus allen Küstenstädten ungeheure Austernkörbe, kolossale Seefische, riesige Hummern, Krabben, Muscheln und unzählige Leckerbissen dieser Art. Auf diesem Neemarkte hat sich nun auch eine Anzahl von Restaurants angegliedert, hier glänzt der altberühmte nun etwas herabgekommene Rocher de Cancale, einst das erste Speisehaus von Paris, in dem die sonderbare Einrichtung besteht, daß die Preise aller Weine und Speisen von 10 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags um ein Drittel weniger kosten, hier ist Philippe der Restaurant der Bourgeoise. Während die aristokratischen Dandys und Lions nur gegessen zu haben glauben, wenn sie im Café de Paris oder im Café Anglais ein Beefsteak mit 2 Fr., eine Schnepfe mit 12 Fr. und selbst eine einfache Suppe mit 1 Fr. bezahlt haben, geht der reiche Bürger zu Philippe, wo die Preise zwischen 3, 2, 1 Francs und 75 Cent. variiren. Der Andrang ist hier so groß, daß am Sonntage von 4 Uhr an Queue gemacht wird, u. daß, obwohl Philippe ein ganzes Haus von drei Stokwerken bloß zu Speisesälen und Kabinetten eingerichtet hat, doch Hunderte ohne Platz zu bekommen wieder weggehen müssen; aus diesen Abgewiesenen bildet sich nun das Gspublikum der andern Restaurants dieser gastronomischen Straße u. von 4 Uhr bis 10 Uhr Abends hört man nichts als Teller klirren, Gläser klingen und das dumpfe Geräusch unzähliger lauender Kinnbaken. Nach und nach wird es ruhiger und die gesättigten Magen begeben sich entweder in die Cafés der Boulevards, um den Verdauungs-Kaffe mit obligatem Cognac zu nehmen, oder in die Theater, um eine mittelmäßige Vorstellung zu sehen, denn Sonntags geben die Theater gewöhnlich das Aller schlechteste, da sie doch überfüllt sind. Endlich um Mitternacht endet die Zauberei. — Omnibus und Fiaker füllen sich mit heimfahrenden Bewohnern entlegenerer Stadttheile, die

Andern eilen zu Fuß nach Hause, die Kaffehäuser schließen, der kleine Jahrmarkt vor den sechs Theatern des Boulevard du Temple verschwindet und eine halbe Stunde nach Mitternacht ist ganz Paris, trotz des Sonntags leer, öde und todtenstille — die Polizei hat 12 Uhr als äußerste Grenze aufgestellt.

Presß - Zeitung.

„Praktische Handbibliothek gemeinnütziger Kenntnisse für den Volksunterricht.“

Unter diesem Haupttitel erscheint (Leipzig, 1844, Verlag von Gustav Brauns) in 22—24 Lieferungen eine Sammlung des Wissenswürdigen aus dem Gebiete der Naturgeschichte, der Länder- und Völkerkunde, der Welt- u. Menschengeschichte und der Technologie, als Hilfsbuch für Lehrer bei der Unterweisung in den Realkenntnissen, wie auch zum Selbstunterricht für alle Freunde instruktiver Belehrung, nach dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft, unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten bearbeitet und herausgegeben von Dr. Emil Ferd. Vogel. In der That ist die Herausgabe einer solchen Bibliothek in unserem so vorgeschrittenen Zeitalter, wo die Kenntniß der angeführten Wissenschaftszweige zu den unerläßlichen Bedürfnissen eines jeden nur irgend auf Bildung Anspruch machenden Weltbürgers gehört, eine höchst zeitgemäße und wünschenswerthe, zumal, wenn sie, wie hier, den ersten Lieferungen nach zu urtheilen, den besten und geeignetsten Händen anvertraut ist. Diese ersten drei Lieferungen führen noch den besondern Titel: „Das Wissenswerteste aus der Naturlehre“, ein Hilfsbuch für Lehrer und Leitfaden zum Selbstunterricht für alle Freunde instruktiver Belehrung von Dr. Emil Ferd. Vogel, u. können als ein für sich bestehendes Ganzes angesehen werden. Der Verf. kennt seine Aufgabe und weiß, daß er für das Volk schreibt und sich folglich populär halten muß. Sein Styl ist daher eben so faßlich und leicht, als seine Darstellungsweise gefällig u. unterhaltend ist, somit wird der Leser auf die annehmlichste Weise mit Kenntnissen bereichert, von denen er früher vielleicht keine Ahnung hatte. Daß der Vf. mit den neuesten Schöpfungen der Zeit gleichen Schritt hält, beweisen seine Abhandlungen über Dampfmaschinen, Daguerrotypie, Elektro-Magnetismus u.s.w., so wie die Benützung der neuesten Entdeckungen und Erfindungen im Gebiete der Naturlehre. — Die äußere Ausstattung ist elegant. Der Preis einer Lieferung, 15 kr. C. M., sehr billig. — (Zu haben bei C. Geibel in Pesth.) — I.

** Mad. Clemence Robert hat in Paris einen neuen Roman: „William Shakespeare“ ver-

öffentlich, der Aufsehen macht und einen interessanten Vergleich mit den deutschen Shakspeare'schen Dichtungen von Lief und König bietet.

* * Man schreibt der „Magdeb. Zeitg.“ aus Berlin, daß Bruno Bauer's „Literatur-Zeitung“ mit dem 12. Hefte vorläufig beschlossen werden solle, „da der Stoff, welcher Bruno Bauer der Kritik unterwerfen wollte, zu Ende sei.“

* * In dem zu Berlin erschienenen Volkskalender von C. Steffens befindet sich eine gedrängte Uebersicht der Verfassungen sämtlicher europäischen Staaten. — Ein vortrefflicher Gedanke für einen Volkskalender.

Theater- u. Musik-Beitrag.

Paris. An einem Sonntage drängt sich Alles dem Theatre olympique auf dem Boulevard du Temple zu und der kann von Glück sagen, der drei Tage vorher einen Platz bestellt u. bekommen hat. Solches Glück aber hat diesem Theater ein Galgenstrick gebracht, nämlich ein neues großes Feerie- und Spektakelstück: „La Corde de Pendu“ betitelt. Da sitzen die Leute wonnetrunken und sehen vier lange Stunden hindurch sich Wunder über Wunder vor ihren Augen entrollen, Hüften verwandeln sich in Balläste, Bäume und Käfige in Tempel und Ballfälle, Zwerge mit ungeheuren Köpfen tanzen ein groteskes Ballet, Menschen und Thiere fliegen durch die Luft, werden von der Erde verschlungen, neunzehn neue Dekorationen, lauter Meisterwerke der ersten Künstler von Paris, fesseln das Auge — kurz der schaulustige Pariser ist entzückt, die Kinder schreien vor Freude, die Großen applaudiren enthusiastisch, und Alles schwört am nächsten Sonntage wieder zu kommen, denn man könne nicht Alles auf ein Mal übersehen. La corde de pendu wird wie die famösen Pillules du Diable seine 350 Vorstellungen erleben und den neuen Direktor des Theatre olympique Herrn Gallois eben so zum Millionär machen helfen, wie es sein Vorgänger Hr. Desjeau durch Napoleon, Murat und Eugene Beauharnais geworden ist.

* Die neue Oper, mit deren Komposition Meyerbeer sich jetzt beschäftigt und die zur Eröffnung des Opernhauses in Berlin aufgeführt werden wird, soll den alten Stoff: „Die Hufiten vor Raumburg“, behandeln.

Mignon-Beitrag.

Berlin. Die „Berl. Voss. Ztg.“ schreibt aus Storkow vom 18. Okt. „Eine Meile von hier, in dem Dorfe Selchow, zum Theil gehörig dem Landrath unseres Kreises, Hrn. von Löschbrand, ist ein Prediger, bei der Gemeinde wohl gelitten und beliebt, seit 12½ Jahren in Thätigkeit.

Am Freitag gegen Abend geht derselbe mit seiner Flinte auf den Anstand, einen Hasen zu schießen, und da sein Schwager, ein benachbarter Gutsbesitzer, ihn ersucht hat, gelegentlich auf seinem Reviere auch nach Holzdieben sich umzusehen, die ab und zu ihm die Haide lichten helfen, so trifft er auf dem Wege nach Goersdorf, von Selchow kommend, einen solchen, wie er eben im Begriffe ist, ein zweites Stämmchen Stangenholz zu fällen. Der Prediger ruft ihn an, still zu stehen; der Holzdieb jedoch ergreift die Flucht. In seinem Eifer will der Geistliche ihm nachsetzen; allein am Gehölz, durch das er läuft, soll nach seiner Aussage die Flinte sich selbst entladen haben und der Flüchtende stürzt etwa 10 Schritt von ihm, getroffen zu Boden. Es ist noch zweifelhaft, ob er den Gefallenen gleich für todt gehalten oder sich vor seiner Art gefürchtet habe, näher zu treten, da er schwerlich mit dem Leben davon gekommen wäre, wenn der Gefallene sich etwa verstellte. Voll Angst und ohne zu wissen, was er thun solle eilt der Geistliche nach Hause; der Morgen traf ihn noch in derselben peinlichen Unschlüssigkeit; er geht nach Goersdorf und auf dem Rückwege sieht er den Leichnam des Erschossenen noch liegen. Nun war sein Entschluß gefaßt; er eilt hierher, zeigt dem Superintendenten sein Unglück an und fährt sodann nach Berlin, sich dort dem Kammergericht zu übergeben. Wie sehr der Geistliche auch zu beklagen ist, so kann man doch den Wunsch nicht unterdrücken, daß den Geistlichen verboten sein möchte, einer ihrem Stande so wenig angemessenen Beschäftigung obzuliegen.“

Etwas von Allem. Der Augsb. Allg. Zeitg. wird aus Stockholm geschrieben, daß man sich den Spas gemacht habe, einige namhafte Männer der Vor- und Jetztzeit ihrem Gewichte nach zusammen zu stellen: Daraus ersehen wir, daß der berühmte schwedische Dichter Bischof Tegner jetzt die schwerste Celebrität in Schweden ist: er wiegt 217 Pfund; der jetzige Kronprinz wiegt nur 131 Pfund; Gustav III. wog als Kronprinz 1768 noch 11 Pfund weniger u. König Gustav IV. Adolf wog 1794 sogar nur 106 Pfund leichtes Augsburger Gewicht.

* * Man liest in einem Leipziger Blatte: „Und der Rausch kehrt immer wieder und die Gesinnungslosigkeit wird immer größer.“ In Leipzig hat man dem Taschenspieler Bosco in seiner letzten Vorstellung die ausschweifendsten Ehrenbezeugungen erwiesen. Durch ein „sinnreich gekleidetes“ Mädchen ließ man ihm Blumen opfern und umherstreuen, ein Gedicht nebst vergoldetem Zauberstaub, woran ein köstlicher Lorbeerkranz prangte, überreichen. Blumensträußen mit daran befestigten Gedichten wurden ihm

in Masse zugeworfen, und zuletzt ließ man ihn in einem eigends dazu gemietheten mit Blumen- aus schmückungen vielfach versehenen Wagen nach Hause fahren.“ — Es fehlte nur noch, daß die Begeisterten die Pferde gemacht u. sich selbst vor den Wagen gespannt hätten! Es ist freilich kein Wunder, daß das große Publikum vom Rausche angesteckt wird, wenn Leute der „Gesellschaft“, die sich gern Dichter nennen hören, in dem Lokalblatte Lobgedichte auf den Ueberschwenglichen dichten, und wenn ernste Männer bei einer Festsfeier (der des 18. Oktobers im Schützenhause) sich mit Bosco'schen Taschenspielerkünsten unterhalten lassen.

* * * „Galvanopunktur“ ist der Name eines neuen Heilverfahrens des Arztes Person, der, wie die Pariser medizinische Zeitung berichtet, den Augenstarr glücklich dadurch heilt, daß er mit der Nadel einen Stich ins Auge macht und in die Oeffnung den galvanischen Strom leitet.

* * * Unter den 23 Fremden, welche zu Stockholm vom königl. Ordenskapitel mit Auszeichnungen bedacht worden, sind besonders folgende zu bemerken: Der Astronom Arago, der Chemist Gay-Lussac, die Philosophen Viktor Cousin und Schelling, der Sprachforscher Jakob Grimm, der Geolog Leopold v. Buch, die Deputirten Lamartine und Tocqueville, der Arzt Schönlein, die Dichter Viktor Hugo, Tieck, Rüneberg und Ingemann, die Geschichtsmaler Cornelius und Horace-Bernet, welche alle zu Rittern vom Nordstern-Orden ernannt wurden.

* * * In der „France Meridionale“ von Toulouse vom 21. Okt. liest man: „Erscheinungen in der Vegetation, welche viele Leute als ein gewisses Anzeichen eines strengen Winters betrachten, werden dieses Jahr bemerkt. Nicht nur stehen die Birn- u. Mandelbäume in voller Blüthe in mehreren Distrikten der Umgebung, sondern wir haben vorgestern Hollunderblüthe so schön und starkriechend gesehen, als im Monat April.“

* * * In Wien sollen auf dem Stephansplaz die Bildsäulen des Altgrafen von Salm u. Müdigers von Stahremberg — der beiden tapfern Vertheidiger der Stadt in den Türkenbelagerungen aufgestellt werden.

* * * Memel bezieht jetzt ganze Schiffsladungen Heu aus Frankreich, Kartoffeln kommen aus Pommern und Dänemark.

Lokal-Beitrag. Theater.

Deutsches Theater. Das Beckmann'sche Ehepaar setzt seine Gastspiele mit immensem Successe fort. Am 1. d. erschienen sie in Hopps Posse: „Doktor Faust's Hauskätzchen“, am 3. in der Gesangsposse: „Nochus Pumpernickel“ und am 4. d., zum dritten Male in dem französischen Vaudeville: „Muttersegen.“ In ersterer Posse gab Herr Beck-

mann den Pimpernauß mit großem Aufwande dramatischer Laune, und obwohl wir diese Rolle hier schon trefflich in österr. Dialekte dargestellt sahen, so hatte das Berlinerische des Herrn Beckmann doch nichts Fremdartiges an sich, denn er wußte das uns Ungewohnte durch treffliches, naturwahres Spiel zu ersetzen, und die Lachlust in hohem Grade anzuregen. Nochus Pumpernickel ist schon längst veraltet; er war schon nicht originell, als er vor vierzig Jahren das Licht der Welt erblickte, und dennoch damals ein unerhörtes Raffinirte war. Heutzutage können diese abgeschmackten Situationen durchaus kein Interesse mehr erregen. Nichtsdestoweniger wußte Hr. Beckmann, obwohl er aus dem österreichischen Landmann einen Pommer'schen Junker machte, in mehreren Szenen zu excelliren, und besonders sind seine Lazzi, die er überall geschickt anzubringen weiß, sehr ergötzlich. — Ausgezeichnet in beiden Stücken, besonders aber als Stubenmädchen in „Nochus Pumpernickel“, war Mad. Beckmann. Vorzüglich ist es ihr Gesang, der stets das ganze Publikum in hohem Grade elektrisirte. Der Vortrag des steierischen Liedes im ersten Akt war aber auch so überaus reizend, daß das Haus vom Beifall erbrönte, und sie dasselbe auf stürmisches Verlangen wiederholen mußte. Eben so gefiel das eingelegte Duodlibet im zweiten Akt, das sie mit ihrem Gatten so brollig vortrug. — Das Haus ist stets überfüllt und am 4. d. M. gab es auch Kränze! —r.

Konzert. Herr Pietro Bimercati, Virtuose auf der Mandoline, gab am 2. d. ein Konzert im großen (!) städt. Redoutensaal. Der Saal war leider leer, etwa 60 Personen fanden sich angelockt, um den Tönen dieses außer Cours gekommenen Instrumentes, das aber der greise Meister so vollenbet spielt, zu lauschen. Herr Bimercati spielte mit der liebenswürdigen Pianistin, Fräulein Marie Nupprecht, eine Fantasie über Motive aus der Oper: „Wilhelm Tell“, ein Violinkonzert von Meyerbeer, Variationen für Violine und Pianoforte mit Fräul. Nupprecht, und eine Variation eigener Komposition. Der erste Eindruck, den die Mandoline als Konzertinstrument hervorbringt, ist zwar nicht frappant — die Mandoline scheint für den Konzertsaal eben so unanbar, wie die Gitarre zu sein — aber gesehen müssen wir, daß Hr. B. sein Instrument mit einer Virtuosität, einer Bravour und einer Zartheit zu behandeln weiß, ganz geeignet, um Erstaunen u. Bewunderung zu erregen. Der greise Künstler wurde mit Fräul. Nupprecht, die ihre besondere Fertigkeit auf dem Piano zur allgemeinen Zufriedenheit entfaltet, mehrere Mal enthusiastisch hervorgerufen. Mad. Bimercati sang zwei Cavatinen aus verschiedenen Opern mit echtitalienischer Gut, und effektuirte, obwohl ihre Stimme bereits ansgebient hat, so ziemlich. Die beiden Militär-Musikkapellen trugen zwei Ouverturen aus der „Regimentsdächter“ und aus „Robert der Teufel“ mit großer Präzision vor. Endlich spielten Hr. Kapellmeister Müller und der Feldwebel Braun eine Polonaise und Variation auf dem Flügelhorn mit Beifall. —r.

Lokalbemerkung.

(Zwei Eisenbahnhöfe.) Die von uns zuerst angeregte Idee, in Pesth zwei Eisen-

Bahnhöfe zu bauen, findet nun hier die größte Berücksichtigung. Eine Anzahl Bürger Pesths hat sich bereits vereinigt, um dem hiesigen Stadtmagistrat eine Petition zu Gunsten zweier Bahnhöfe, einen für Debreczin, einen für Wien, zu überreichen, und täglich wächst die Anzahl der Unterschriften, ja wir können sagen, es gibt vielleicht nicht einen Bürger Pesths, der nicht von der Wahrheit überzeugt wäre, daß ein Bahnhof der Stadt zum größten Nachtheil, während zwei Bahnhöfe derselben nur heilbringend sein könnten. Als wir diese Idee im „Spiegel“ zuerst verlauten ließen*) u. die Motive kurz auseinandersetzen, sprachen wir aus praktischer Erfahrung, indem wir die meisten Eisenbahnen Oesterreichs und Deutschlands kurz vorher persönlich besuchten, und die Bemerkung machten, daß man allen größern Städten die Rücksicht schenkte, sie mit mehreren Bahnhöfen zu versehen, wodurch der Verkehr derselben bedeutend gesteigert wurde, während nur kleinere Städte außerhalb der Stadt einen Bahnhof haben, wodurch ihnen der ganze Zug der Reisenden und Waaren, der früher durch die Stadt seine Richtung nehmen mußte, nun entzogen wird. Als nun früher der Reisende durch diese Städte kam, wandelte ihn oft die Lust an, sich mehrere Stunden oder Tage lang darin aufzuhalten und ein schönes Geld zurückzulassen, während er jetzt im Sturmesfluge vorüberfährt, ohne mehr als ihre Thurmspitzen zu sehen. Und ein solches Loos steht unserm schönen Pesth bevor, falls man uns nur mit einem Bahnhof bedenkt. Der Einwurf, daß das Interesse eines ganzen Landes nicht dem einer Stadt geopfert werden könne, ist hier schon darum unstatthaft, weil die Nachteile, die dem ganze Lande daraus erwachsen würden, wenn die Reisenden und Waaren genöthigt wären, durch die Stadt ihren Weg zu nehmen, zu geringfügig sind, gegen den unberechenbaren Schaden, der im entgegengesetzten Falle der Hauptstadt, der Seele des Landes, zugefügt würde. Da nun die Stadt Pesth der Eisenbahngesellschaft, zur Erleichterung ihres Geschäftes, so bereitwillig entgegen kam, und ihr sogar den städtischen Grund-Anteil auf dem Pesther Gotter unentgeltlich überließ, so steht zu erwarten, daß ihr billiger Wunsch auch berücksichtigt werden wird, um so mehr, da wie wir hören, die Stadt auch bereit wäre, den Grund zu einem zweiten Bahnhof unentgeltlich zu überlassen. — I.

(Waterländisches Malertalent.) Der bereits schon mehrfach erwähnte, erst unlängst hier

*) Wir lassen uns die Ehre der ersten Anregung dieses wichtigen Gegenstandes nicht nehmen, denn, wenn der Berichterstatter des gestrigen „Pesther Tageblatts“ sagt, daß das „Pesti Hirlap“ zuerst als Verfechter der zwei Bahnhöfe auftrat, so bringen wir ihm hiemit in Erinnerung, daß der erste Aufsatz, der über diesen Gegenstand gedruckt wurde, im „Spiegel“ Nr. 72 vom 7. Sept. erschien, während das P. H. erst am 27. Oktober seinen ersten Artikel, der in der Hauptsache nur wenig von dem des Spiegels variirt, schrieb. Summ cuique!

angekommene junge Maler, Hr. Joh. Gschwindt, ein geborner Pesther und Schüler der Maler-Akademie zu Wien, wurde von seinen Lehrern, in sehr kurzer Zeit, nicht nur mit den glänzendsten Zeugnissen versehen, sondern auch in den Stand gesetzt, nunmehr als selbstständiger Maler die Schule zu verlassen und sein theures Vaterland zum Ziel-punkte seiner ersten Reise zu wählen. Was Kolorit, Feinheit, täuschende Aehnlichkeit und Eleganz anbelangt, weisen wir nur auf sein in der Kunsthandlung, an der Ecke der Waiznergasse, besündliches Portrait der Sängerin Dem. Laboraky, und das in der Herrengasse, Tabakhandlung, „zum Raucher“, ausgestellte Ideal hin. Jedem Kunstkenner und Vaterlandsfreund werden diese Leistungen um so angenehmer überraschen, da nur solche wahre Talente im Stande sind, sich der Gallerie jener ausgezeichneten Männer anzureihen, die Achtung u. Bewunderung einflößen. Da ich selbst, nach Sebermann's Aussage, auf das Sprechendste getroffen wurde, säume ich nicht, ihm das seinem Talente und seiner Kunst entsprechende Lob zu zollen, und denselben zugleich auf das Beste anzupfehlen. (Adresse, „Königin von England“, im 2. Stof, Nr. 92. Täglich von 1 bis 2 Uhr Nachmittags bestimmt zu sprechen.)

Barhegy Sandor.

Anzeige des Musik- und Theater-Auskunfts-Bureaus in Wien. Durch die immer größere Ausdehnung dieses Bureaus sehe ich mich in Berücksichtigung meiner sonstigen Berufsgeschäfte veranlaßt, dem Geschäftszweige der Theaterangelegenheiten einen besonderen Platz anzuweisen, und bitte sich diesfalls in allen derlei Angelegenheiten an meinen bestellten Herrn Geschäftsführer Franz Holbing, welcher außerdem schon als Bevollmächtigter mehrerer verehrter Direktionen bekannt ist, sowohl brieflich als persönlich in seiner neuen hierfür bestellten Wohnung an der Wien, Carlsgasse, Nr. 35, wenden zu wollen, da von nun an bei mir nur Briefe, meine Kunst- und Musikalien-Handlung betreffend, angenommen werden. Ich erlaube mir demnach den hohen Hoftheater-Intendanten u. den löblichen Theater-Direktionen, so wie Sängern und Schauspielern den fortwährenden reellen Betrieb neuerdings in den Händen des genannten Herrn Franz Holbing zu empfehlen, welcher die allgemeine Zufriedenheit zu verdienen ebenfalls bemüht sein wird. Zur Beförderung neuer Bühnenprodukte ist das Bureau bereit, jene dramatischen Werke, welche dem Bureau zur Einsicht gesendet werden, oder auf einer Bühne in Wien zur Aufführung gelangen, entweder in Kommission, oder durch ein anständiges Honorar käuflich zu übernehmen. Wien, Okt. 1844.

Franz Glöggl,
Inhaber des Bureaus, Kunst- u. Musikalienhändler.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nr. 68.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen der H. S. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, und in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.